
DIE ZEIT ÄNDERT VIEL

Rezension von: P. Findl / R.
Holzmann / R. Münz, Bevölkerung
und Sozialstaat, Schriftenreihe des
Ludwig-Boltzmann-Instituts für
ökonomische Analysen
wirtschaftspolitischer Aktivitäten,
Bd. 2, Manz Verlag, 140 Seiten,
öS 192,-

Das Ludwig-Boltzmann-Institut für ökonomische Analysen wirtschaftspolitischer Aktivitäten hat die Ergebnisse eines Forschungsprojektes unter dem Titel „Bevölkerung und Sozialstaat“ veröffentlicht. Finanzierungsprobleme und generelle Zweifel an der Finanzierbarkeit des österreichischen Systems der sozialen Sicherung in Zukunft wecken ein allgemeines Interesse an Berechnungen und Schätzungen, von denen man sich schlüssige Antworten auf unangenehme Verteilungsfragen erwartet. Die vorgelegten Ergebnisse machen deutlich, mit welcher Einschränkung Antworten für die nächsten 10, 20 und 60 Jahre heute überhaupt gegeben werden können. Ausgangspunkt der Berechnungen sind mögliche Szenarien der Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen bis 2050. Weiters die nach Lebensalter unterschiedenen Sozialausgaben pro Kopf des Jahres 1986.

Jeder, der ähnliche Schätzungen für die nähere oder fernere Zukunft schon einmal selbst durchgeführt hat, weiß, wie sehr die Ergebnisse letztlich von den getroffenen Annahmen abhängen. Aber auch für jemanden, der mit den Ergebnissen solcher Forschungsprojekte üblicherweise nur am Rande zu tun hat, ist es nützlich, mit dieser Tatsache so deutlich konfrontiert zu

werden, wie es mit den Abbildungen auf den Seiten 47, 48 oder 70, 71 geschieht.

Die für die demographischen Modellrechnungen benötigten Annahmen über Fruchtbarkeit, Sterblichkeit oder die Wanderungsbewegungen fordern nicht zum Widerspruch heraus, solange man sich in keine Diskussion über kausale Zusammenhänge einläßt. Die Durchrechnung auch extremer, nicht für wahrscheinlich gehaltener Entwicklungen, gibt der Aussage: „Jedenfalls wird es in Österreich zu einer Alterung am oberen Ende der Alterspyramide kommen. Das heißt: Es kommt zu einem starken Zuwachs an älteren Menschen“ Gewicht. Ebenso ist die Trägheit demographischer Prozesse (S. 61) bei einschlägigen Überlegungen in Rechnung zu stellen.

Mit dem Kapitel „Kompensationspotentiale im Bereich der Sozialausgaben“ (ab S. 87) wächst bei einer wirtschafts- und sozialpolitisch orientierten Leserin das Bedürfnis Annahmen zu modifizieren oder ihnen überhaupt zu widersprechen. In der Hauptsache deswegen, weil die Aussagen über künftige Kostenentwicklungen oder Finanzierungsmöglichkeiten ausschließlich an der demographischen Entwicklung und der gegenwärtigen Finanzierungssituation und den gegebenen Ansprüchen orientiert sind. Die künftige Ergiebigkeit der wirtschaftlichen Betätigung in Österreich, ein in der Zukunft mögliches oder wahrscheinliches Niveau der Versorgung der Österreicher mit Gütern und Dienstleistungen wird nicht dargestellt. Es soll hier keineswegs der Eindruck erweckt werden, daß die Beschreibung der ökonomischen Realität des Jahres 2050 heute eine andere Qualität haben kann als Weissagungen des Orakels von Delphi. Aber es werden 2050 mit Sicherheit die dann gegebenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von den heutigen sehr verschieden sein. Eine Meinung, die ja auch die

Autoren gelten lassen: „Gegen eine pessimistische Einschätzung der Finanzierbarkeit wohlfahrtsstaatlicher Leistungen läßt sich allerdings ins Treffen führen, daß zukünftige Produktivitäts- und Einkommenssteigerungen das soziodemographische Problem weitgehend entschärfen könnten“ (S. 106). Es ist auch nicht abzusehen, nach welchen Regeln die Menschen in 60 Jahren den gesamtwirtschaftlichen Ertrag verteilen werden und welche individuelle Anstrengung als nützlicher Beitrag zum gesamtwirtschaftlichen Produktionsprozeß gelten wird.

Die von den Autoren auf den letzten drei Seiten vorgeschlagenen Reformen sind aus der vorgelegten Analyse nicht ableitbar und stehen mit den Berechnungen in keinem erkennbaren Zusammenhang. So z. B. der Vorschlag, die staatliche Altersvorsorge durch eine stärkere private Vorsorge im Pensions- und Pflegebereich zurückzudrängen (S. 108). Was immer dafür sprechen mag, die angeführten Finanzierungsschwierigkeiten könnten es wohl nur dann sein, wenn die private Vorsorge deutlich billiger wäre als die staatliche. Worauf sich aber nirgends ein Hinweis findet.

Wie bei der Pensionsversicherung und im Gesundheitswesen verfügbare Reformpotentiale gleichzeitig notwendige Anpassungsmaßnahmen an geänderte individuelle Präferenzen sein können (S. 107), bleibt aus mehreren Gründen im dunkeln.

Aufgrund der demographischen Entwicklung nimmt nach der Jahrtausendwende die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 60 Jahre)

ab. Ob daraus angesichts möglicher, auch schon absehbarer, technischer Veränderungen der Arbeitsprozesse ein Arbeitskräftemangel resultieren wird, zu dessen Ausgleich Arbeitskraftreserven (Frauen, Pensionisten) mobilisiert werden müssen, ist eine offene Frage und nicht unabhängig von der Entwicklung von Produktion und Produktivität zu beantworten.

Das große Verdienst der vorliegenden Untersuchung ist es, ein solides Fundament für weiterführende Überlegungen und auch für kritische Anmerkungen zu errichten. Angesichts der unabdingbar notwendigen Veränderungen im System der sozialen Sicherheit müßte es wohl die Aufgabe und das Anliegen aller Beteiligten sein, eine Veränderung des Bestehenden nicht zur existentiellen Bedrohung werden zu lassen oder als Bestrafung der davon Betroffenen zu diffamieren. Die Richtung der Veränderung wird sowohl Ausdruck des gesellschaftlichen Interessenausgleiches als auch der Durchsetzungskraft einzelner Gruppen sein. Daneben gibt es sehr handfeste Schwierigkeiten, Kindergärten in Altersheime, ja selbst Akutbetten in Pflegestationen umzuwandeln.

Prognosen haben – neben der Existenzsicherung der Prognostiker – ja nur den Zweck, die ungefähre Richtung für heutiges Handeln vorzugeben und Veränderungen nicht ausschließlich der Zeit zu überlassen. Selbst wenn diese, nach Nestroy, „halt der lange Schneiderg'sell (is), der in der Werkstatt der Ewigkeit alles zum Ändern kriegt“. Und wie schnell es auch jeweils gehe „g'ändert wird alles“.

Irene Geldner